Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 9

Artikel: Dorfbewohner [Schluss]

Autor: Schaer, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636088

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Selbst vor derben Ausdrücken schreckte man, wenn sie eine Sache dem Volke verständlicher machten, nicht zurück. So lautete ein Vers des 23. Psalmes: „Du schmierst min grind mit schmär und schenkest mir geschwibblet geschwabblet voll in.“ Wie heimelig nimmt sich wieder die Stelle aus: „Stand uff. und nim das kindli vnd sin mutter vnd flüch in Egyptenland.“ Einige andere Beispiele: „Suffend üch nit voll wyns, daruß ein vnordentlich wäsen folgt.“ „Lassend kein ful gschwätz vß üwerem mund gan.“ „Min kindlin, sölichs schryben ich üch vff daß ir nitt sündind.“ „Der tüfel gadt vmhär wie ein brülender löuw, vnd sucht, welchen er verschlünde.“ „Irrend nit, Gott laßt sich nit fatzenn.“ Lukas 15, 16 lautete: „Vnd er begert sinen buch gefüllen mit krüsch.“ Markus 7, 6: „Diß volck eret mich mit den läfftzen, aber jr hertz ist feer von mir.“ Lukas 5, 18: „Etlich menner brachtend einen menschen uff eim bett, der was pärlisiech.“ „Pärlisiech“ steht für gichtbrüchig.

Damit dürfte die Festlegung, die Zürcherbibel sei eigene Wege gegangen, deutlich erhärtet sein, auch dort, wo es sich scheinbar noch um einen Nachdruck von Luther handelte. Noch deutlicher tritt indes die Zürcher Richtung in den nach 1524 folgenden Teilen der Bibel in Erscheinung. Als Luther seine Uebersetzungsarbeit einstellen mußte, weil der gewaltige Kampf ihn zu einer anderen Tätigkeit rief, setzten die Zürcher ihre Verdeutschung rüstig fort. Verdient machte sich dabei besonders Leo Jud. Er war Zwinglis Studienfreund in Basel gewesen, dann dessen Nachfolger in Einsiedeln und wurde 1522 als Leutpriester zu St. Peter nach Zürich berufen. Er hatte für die Bibelübersetzungen ganz besondere Begabung. In regelmäßigen Zwischenräumen erschien nun die Froschauerbibel und lag am 6. März 1529 in ihrer Gesamtheit fertig vor und zwar in verschiedenen Formaten, von welchen die Ausgabe in Sedezformat ganz besondere Wertschätzung genießt.

Im Kanton Bern war die Froschauerbibel hauptsächlich in den Kreisen der Wiedertäufer verbreitet. Diesen galt nur diese Uebersetzung als echt. Die Berner Regierung ließ unter verschiedenen Malen die Froschauerbibeln einziehen und durch andere Bibelausgaben ersetzen. Im Jahre 1684 erhielt dann Bern in der Piscatorbibel eine eigene Bibel, die sich durch möglichst wortgetreue Uebersetzung auszeichnet, aber lange nicht an die Kraft der Lutherschen Uebersetzung heranreicht. i. o.

Dorfbewohner.

Gestalten aus dem Leben aufgezeichnet.

Von Adolf Schaer. (Schluß)

Eben geht die Nachricht um, daß er einen Schlaganfall erlitten hätte. Nicht der Brüllende, leider, hätte ich beinahe gesagt, sondern der Spassige. Man sah ihm in der letzten Zeit an, daß etwas in ihm vorging. Das Fleisch begann zurückzutreten, die Knochen herauszuragen. Tief und traurig versanken die wässerigen Augen in ihren Höhlen. Weinerlich und sentimental klang sein Gruß, die Kleider schlotterten am Gestell herum. Doch tat er alle seine Gänge wie gewohnt, stets mit der krummen Pfeife im Mund, in dem dünngeschliffenen, gefältelten, spassigen, schadenfrohen, höhnischen Mund. Wer ihn jetzt sah, glaubte nicht, daß dieser Mann Jahrzehnte lang der Hofnarr des Dorfes gewesen war, die gangbarsten humoristischen Schlagwörter geprägt hatte. Als man ihn beispielsweise beauftragte, Arbeiten im neu zu gründenden Friedhof zu übernehmen, antwortete er abschlägig mit der Begründung: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ Jemand hatte ihm eine Aktie an einem Verkehrsunternehmen geschenkt oder billig verkauft. Regelmäßig sah man ihn hierauf an der Generalversammlung, weil es da einen Imbiß auf Kosten der Unternehmung gab. Fragte man ihn unterwegs nach dem Ziel dieses Ganges, kam prompt zurück: „Meine Dividende fressen.“ In einer Verkehrsvereinssitzung stellte einer die Frage — ich zitiere wörtlich — „welches Kamel die schönen Tannen unter dem Herrschaftshause Sturzenegger geköpft habe“, das sei ein verkehrspolitischer Skandal. Unser Spaßmacher meldete sich als Täter. Er sei beauftragt worden. Köpfen sei von jeher ein verdienstliches Handwerk und eines mit goldenem Boden gewesen, das einzige, in dem keine Konkurrenz herrsche, darum habe er sich diesem zugewandt. Wenn der Fragesteller Angst davor habe, so deute das auf ein schlechtes Gewissen, gegen das auch Tausendgüldenkraut nichts nütze. Der Angreifer wurde zum Angegriffenen und begann sich sich zu verteidigen. Er wisse wohl, bemerkte er, daß gewissen Leuten erst am jüngsten Tag ein Licht über gewisse elementare Pflichten, die sie den Mitmenschen gegenüber zu erfüllen vergessen, aufgehe. Der Spaßmacher fuhr fort und erklärte, daß er diese Feststellung als auf ihn gemünzt akzeptiere, immerhin aber bemerken müsse, daß er trotzdem noch im Vorsprung stehe, da er wohl wisse, daß gewisse andere Leute (alle Anwesenden wußten die Geschichte, die dem nun Heimgeschickten passiert war), daß ein gewisser anderer Leute Kind für einen nächtlichen Gang statt einer Laterne aus Versehen ein Vogelkäfig mitgenommen hätte. Diesem sei deshalb überhaupt nie ein Licht aufgegangen. Das hereinbrechende Gelächter verkündete den totalen Sieg des Redners, worauf man zum Haupttraktandum „Wahlen“ überging.

Diesen Mann sollte der Schlag getroffen haben? Ist er tot, dann hat das Schicksal es mit dem Narren wieder einmal gut gemeint und ihn bevorzugt. Frohlocken würden alle Katzen im Dorf. Ja, das würden sie. Ueber den Tod ihres Peinigers nämlich. Wie jedes Ding seine zwei Seiten hat, so auch unser Spaßmacher. Aus Auftrag, aber meistens aus angeborner infantil zurückgebliebener Lust, sadistischer Lust, kastrierte er alle Kater der Gegend. Trotzdem produzierte die Natur mehr Katzen als jedermann wünschte, und nirgends konzertierten sie im Februar mehrstimmiger als ums Haus ihres Peinigers. Das war Spaßmachers einziges Welträtsel. Er wird es mit in seine Grube nehmen, die er diesen Tieren graben wollte.

•

Vor einigen Wochen rannte der Knecht auf der Säge entsetzt zu seinem Meister. Es war morgens bei anbrechendem Tag. Er hatte im Krummen Sägespäne in Säcke versorgen wollen und stieß mit der Schaufel auf einen weichen Körper, worauf ein Gekicher wie menschliches Gelächter durch den dämmrigen Raum hörbar wurde.

Der Meister, gefolgt von seinem Knecht, stellte fest, daß ein Knabe im Sägespänekrummen lag: Rotes Haar, wässerig blaue Augen, verwahrloste Kleider, sommersprossig und mager. Die Augen weit aufgerissen den Ankommenden, mit Knütteln bewehrten Menschen entgegengestellt, verharrte er ruhig auf dem Rücken liegend. Wer er wäre und wie er da hineingeraten sei, was er im Schilde führe, so lauteten die sich jagenden Fragen. Der alte Schulmeister hätte recht gehabt, als er sagte, man sollte jeden Bub ohrfeigen, den man begegne, denn entweder habe er soeben Böses vollführt oder hätte gerade im Sinn es zu tun. Darob lachte der Kleine ganz herzhaft, brach damit den Bann und die andern auch zum Lachen. Man holte den Schreiber. Dieser stellte fest, daß es der Soundso sei, den man in der Armenanstalt für verwahrloste Buben untergebracht habe. Er eilte ans Telephon und vernahm richtig, daß der Kerl seit einigen Tagen entlaufen und seither vermißt werde. Auf alle weitern Fragen gab der Knabe ganz merkwürdige Antworten, aus denen niemand klug wurde, sprach von einer weißen Gestalt, die ihm diese Nacht im Krummen erschienen sei, erkundigte sich nach seinen Geschwistern und Eltern, die alle in verschiedenen Plätzen verteilt und völlig in Auflösung und gegenseitiger Entfremdung begriffen sind. Der Schreiber nahm den Knaben zu sich und fütterte ihn, fragte, ob ihm in der Anstalt etwas zuleide getan worden sei. Nein, war

die Antwort, im Gegenteil, man sei gut mit ihm, alles sei in Ordnung. Warum er denn entlaufen sei? Das wisse er selbst nicht. Die weiße Gestalt sei ihm erschienen; dann die Brüder und Schwestern seien ihm wieder einmal in den Sinn gekommen. Wer jetzt die beiden Kaninchen füttere, ob sie überhaupt noch leben? Der Schreiber war am Ende seines Lateins, fuhr mit dem Handrücken über die Augen, schob dem Knaben Butter und Käse zu, und die Frau steckte ihm eine Tafel Schokolade in die Rocktasche. Der Rote, Sommersprossige verzog seinen breiten Mund zu einem vergnüglichen Lachen und zeigte eine Reihe schneeweißer Zähne.

Gegen Abend sah man den Landjäger mit dem Knaben an der Hand dem Bahnhof zu schreiten. Er ging ihn der Anstalt wieder einliefern. War die weiße Gestalt ein Todesengel oder die Idee eines menschenwürdigeren Daseins, die den armen Kerl zur Tröstung gelegentlich besucht? — — — — — — Siehst du sie, lieber Leser, die ganze Tafelrunde? Siehst du den Kreis der Entrechteten? Das Kreuz auf dem Hausrat des Hudelschreiners, den Jenseitsblick der Freitagsfrau, die schwarze Brille des Semmel Jakobs, das Lächeln des Brüllenden, die Katzen um das Haus des Spaßmachers und die weiße Gestalt über dem Sägespänekrummen?

Die gefangene Nixe.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aesten klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihrer weißen Schönheit Glied um Glied.

Mit erstickem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Gottfried Keller.

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 5

Dr. Zimmertür klopfte ein wenig ungeduldig mit dem Zeigefinger auf den Schreibtisch.

„Weiter!" sagte er. „Ihre Träume!"

„Jetzt komme ich dazu! Es ist übrigens nur ein Traum; aber dafür kommt er wieder und wieder — es ist zum Wahnsinnigwerden! Hören Sie nur! Ich träume, daß ich im Zimmer hinter meinem Laden sitze. Ich kehre dem Laden den Rücken, und ich kann den Kopf nicht drehen. Vor meinen Augen habe ich ein Buch, das ich mit beiden Händen halte. Es ist so dick wie ein Kassabuch, und es ist immer auf derselben Seite aufgeschlagen. Auf dieser Seite steht eine Ueberschrift, und diese Ueberschrift ist: Angebot und Nachfrage."

Der Doktor zog die eine Augenbraue hoch.

„Haben Sie sich schon mit Nationalökonomie befaßt?"

„Nie. Mir macht meine eigene Oekonomie genug zu schaffen! Dieses Buch, Herr Doktor, liegt aufgeschlagen vor meinen Augen; alles, was ich lesen kann, ist die Ueberschrift: Angebot und Nachfrage, und wie ich sie so lese, Herr Doktor, wie ich sie lese, höre ich, wie man mir meine Kasse ausräumt, ohne daß ich einen Finger rühren kann! Was bedeutet das? Sagen Sie mir, was bedeutet das? Haben Sie je so etwas gehört?"

Der Doktor sah seinen Patienten gedankenvoll an.

„Ist das alles?"

„Ja. Aber ich habe keine Ruhe, bis ich nicht weiß, was das bedeutet. Ich habe extra Patentschlösser und elektrische Alarmleitungen an meiner Kasse angebracht, und doch kommt der Traum immer wieder! Ich habe ja in der Zeitung gelesen, daß Sie — daß Herr Doktor Träume erklären, und nun bin ich gekommen, um zu hören, was meiner bedeutet!"

Herr Heuvelinck wischte sich mit einem Seidentaschentuch die Stirn und sah den Gelehrten flehend an.

„Träume erklären? Das tue ich oder versuche es wenigstens zu tun — unter anderem. Ich versuche zu ergründen, wie Träume entstehen, was ihr Inhalt ist und wie man solche, die einem lästig fallen, loswerden kann. Ich bin, mit einem Worte, Psychoanalytiker. Verstehen Sie?"

„Ja! Das ist es gerade, was ich brauche."

„Ein Traum", fuhr der Doktor fort, „ist immer der wahrnehmbare Niederschlag eines unterdrückten Wunsches. Was wir im bewußten Zustand gewünscht, aber nicht erreicht oder nicht zu tun gewagt haben, das kommt im Schlaf in Form von Träumen wieder. Aber ein Wunsch braucht nicht positiv zu sein, er kann auch negativ sein: ein Wunsch, etwas zu vermeiden, eine Furcht, daß etwas eintreffen könnte. Ich schicke dies voraus, damit Sie mich verstehen können, wenn ich versuche, Ihren Traum zu erklären."

„Ich verstehe, ich verstehe. Beginnen Sie nur, Herr Doktor!"

„Gut! Wir wollen versuchen, Ihren Traum zu analysieren. Soll das gelingen, müssen Sie mir vor allem eines bestimmt versprechen: Sie müssen ganz ehrlich, so ehrlich Sie können, auf die Fragen antworten, die ich Ihnen stellen werde. Versprechen Sie das?"

Der Antiquitätenhändler sah hastig nach der Tür.

„Es ist ganz selbstverständlich", sagte der Doktor, „daß nichts, was in diesem Zimmer gesprochen wird, je weiter dringt. Wollen wir also anfangen?"

Herr Heuvelinck blinzelte wie jemand, der das kalte Schwimmbassin unter sich sieht, aber murmelte undeutlich:

„Ja."

„Gut! Was Sie zuerst zu tun haben, ist, darnach zu trachten, alle bewußte Gedankenarbeit aus Ihrem Gehirn auszuschalten. Versetzen Sie sich in denselben Zustand, als wenn Sie einschlafen wollen. Natürlich hört Ihr Bewußtsein deshalb nicht auf zu funktionieren; aber Sie sollen es zu nichts anderem verwenden als dazu, die Ideeen zu beobachten, die aus ihrem Unterbewußtsein auftauchen. Haben Sie verstanden?"

Herr Heuvelinck dachte so intensiv nach, daß die Augenbrauen sich über der Nasenwurzel zu einer Schleife verknoteten.

„Ja."

„Gut! Jetzt nenne ich ein Wort, und alle Gedanken, die, durch dieses Wort ausgelöst, in Ihrem Bewußtsein auftauchen, müssen Sie mir mitteilen. Sie verstehen: alle!"

Der Patient sah wieder hastig nach der Tür, aber nickte zum drittenmal und setzte sich in dem Fauteuil zurecht.

„Ja!"

„Gut! Jetzt sage ich das Wort Angebot. Welche Ideen ruft das in Ihnen hervor?"

Herr Heuvelinck starrte gleichsam eine nicht vorhandene Kristallkugel an.

„Gar keine."

„Es macht nichts, wenn die Ideen, die in Ihrem Bewußtsein auftauchen, gleichgültig sind! Also, woran denken Sie, wenn ich das Wort Angebot sage?"

„An gar nichts."

„Das tut nichts zur Sache, wenn der Gedanke, der